

# WER WAREN DIE KELTEN?

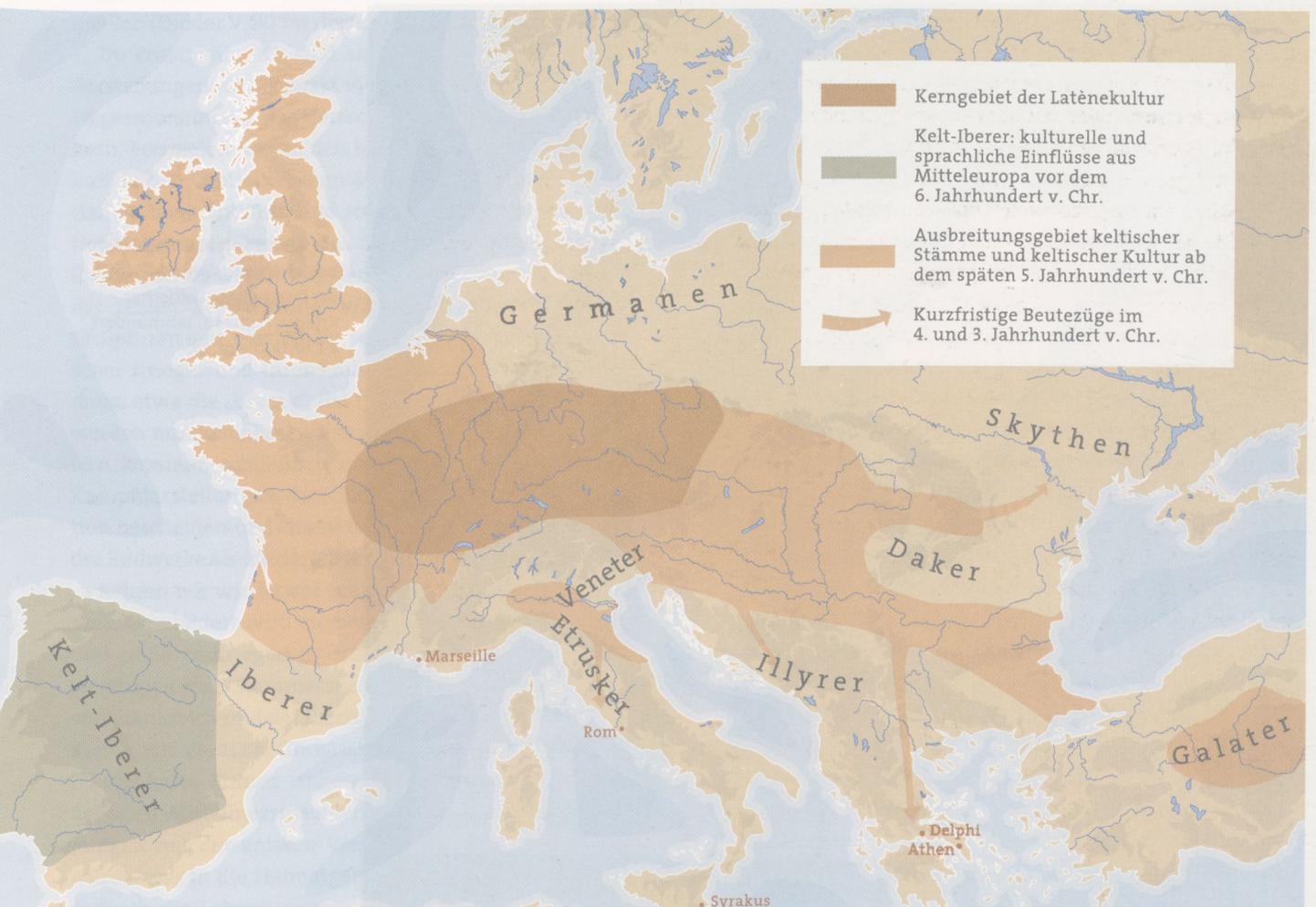
## ZEUGNISSE AUS DER ANTIKEN WELT UND ARCHÄOLOGISCHER BEFUND

VON OTTO-HERMAN FREY

**K**leinere keltische Sprachinseln gibt es heute allein im Nordwesten Europas. In Irland ist das Irische neben dem Englischen Umgangssprache. Ferner kennen wir den gälisch-schottischen Dialekt. In Wales wird noch das Kymrische gesprochen. Schließlich pflegt man in der Bretagne das Bretonische. Von dieser so begrenzten Verbreitung keltischer Dialekte kann man aber kaum auf die einstige Größe des keltischen Sprachraums und damit auf die Bedeutung keltischer Völkerschaften schließen. Im 5. Jahrhundert v. Chr. reichten von Kelten besiedelte Gebiete vom Atlantik bis weit nach Osten und umschlossen den ganzen südlichen Teil Mitteleuropas, und durch die Wanderungen und Landnahme ganzer keltischer Stammesverbände im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. wurden nicht nur Teile Italiens und des Balkans okkupiert, sondern die Galater gelangten

sogar bis nach Kleinasien. In Italien war es der ganze Norden mit Ausnahme Venetiens, in dem keltische Stämme – wie die Cenomanen oder die Boier – die Macht übernahmen, und die Senonen drangen sogar bis nach Mittelitalien in die Zone östlich des Apennin vor (ABB. 25). Es gelang den Kelten aber nicht, beständige politische Einheiten zu schaffen. So wurden ihre Länder schrittweise von den Römern erobert und besetzt und im Norden wurden sie von Germanen und im Osten von Thrakern und Dakern zurückgedrängt. Dadurch erklärt sich, dass Kelten nur noch in Unterströmungen und kaum noch als selbstständige Gemeinschaften, die die Antike überdauerten, in den europäischen Ländern erkennbar sind (umfassend Birkhan 1999).

25 Kerngebiet der Latènekultur im 5. Jahrhundert v. Chr. und die Ausbreitung keltischer Stämme in Europa und Kleinasien.



## DIE KELTEN IN ANTIKEN SCHRIFTQUELLEN UND BILDZEUGNISSEN

Wie uns C. Julius Caesar in seinen Kommentaren „De Bello Gallico“ – zum Gallischen Krieg – in der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts berichtet, gebrauchten die Kelten – oder Gallier, wie sie bei den Römern heißen – damals die griechische Schrift. Beispielsweise wurden bei der Auswanderung der Helvetier Verzeichnisse über alle Personen angelegt, die an dem Zug teilnahmen (Caesar, Bell. Gall. I 29). Es sind uns aber keine längeren Texte, etwa religiöser Art, überkommen, denn nach Caesar (Bell. Gall. VI 14) hielten es die keltischen Priester, die Druiden, für Sünde, entsprechende Verse schriftlich festzuhalten. So ist auch nicht zu erwarten, dass etwa Sagen – die man für historisch und wahr erachtete –, niedergeschrieben wurden, sehen wir von solchen auf den Britischen Inseln ab. Nennen möchte ich hier bloß die Táin Bó Cuailnge – d. h. den Rinderraub von Cuailnge – aus dem irischen Sagenkreis. Ihre Aufzeichnung erfolgte aber erst im Mittelalter und die bekannten Erzählungen um König Arthus, die in Wales entstanden sind, fanden insbesondere in den normannischen Fassungen ihre gro-

ße Verbreitung (Birkhan 1999). Was wir über die Geschichte der älteren Kelten kennen, stammt aus den sehr lückenhaft erhaltenen Schriften griechischer und römischer Historiker.

Für diese waren die Kelten vor allem die schreckeinflößenden Feinde, „Barbaren“, die sie in ihrer Andersartigkeit kaum verstanden oder interessierten. Nur in Ausnahmefällen erhalten wir positive Hinweise auf Sitten und Gebräuche. So sind es im Wesentlichen Kämpfe, über die berichtet wird. Dass die Kelten eine eigene, recht hoch stehende Kultur entwickelten, die nicht nur zum Wegbereiter einer schnellen Romanisierung wurde, sondern die, von uns kaum erkannt, in die ganze abendländische Vergangenheit hineinwirkte, ist aufgrund solch begrenzter früher Nachrichten kaum wahrnehmbar.

Neben schriftlichen Nachrichten besitzen wir aus dem griechischen und italischen Kulturraum antike Bildzeugnisse von den Kelten. Herausgegriffen seien hier Darstellungen aus dem Terrakotta-Fries eines Tempels aus Civitá Alba in den Marken, d. h. im östlichen Mittelitalien. Der Tempel wurde nicht weit von Sentinum, dem Ort des entscheidenden Siegs der Römer über die Senonen 295 v. Chr. – doch erst etwa ein Jahrhundert danach – errichtet. Ge-



26 Ausschnitt aus dem Terrakottafries von Civitá Alba mit der Darstellung keltischer Krieger. Frühes 2. Jahrhundert v. Chr. (KAT.-NR. 6).

schildert wird die Plünderung des Heiligtums von Delphi 279 v. Chr., die allerdings für die raublustigen Kelten wegen des vorzeitig hereinbrechenden Winters in einem Desaster endete. Die Sage berichtet, Apollon selbst habe begleitet von Artemis und Athena die Angreifer vertrieben. Wiedergegeben sind im Ausschnitt des Frieses zwei fliehende „Barbaren“, die voller Schrecken kostbare gestohlene Gefäße fallen lassen (ABB. 26). Beide sind – wie üblich in der griechischen Kunst – nackt dargestellt, um den virilen Körper zu zeigen. Sie tragen nur Gürtel, an denen sie – nicht an einem Schultergurt wie bei den Griechen – ihr Schwert aufhängen konnten. Die Angriffswaffen jeweils in ihrer Rechten sind nicht erhalten, doch packen sie mit der Linken noch den typisch keltischen Langschild mit Mittelhandhabe. Beim rechten Krieger legt sich um den Hals ein Reif, der Torques, ein Charakteristikum des vornehmen Kelten. Beim linken sitzt an dieser Stelle die Spange zum Zusammenhalten des flatternden Mantels. Das Bemühen um eine Wiedergabe mit realen Details zeigt sich an den (allerdings weit gehend abgeplatzten) Schnurrbärten, die auch der antike Historiker Diodor (V 28) bei den Kelten als übliches Abzeichen des herangewachsenen Mannes hervorhebt. Schließlich sind die nach hinten gestrichenen Haare, die durch Kalkmilch gefärbt und in einzelne Büschel verklebt sein können, ebenfalls nach Schriftquellen (Diodor V 28) für diese „Barbaren“ typisch.

Im Prinzip ähnlich sind andere hellenistische Keltendarstellungen (Bienkowski 1908). Ich brauche nur an die Siegesmonumente der Herrscher von Pergamon zu erinnern, beispielsweise an den bekannten „sterbenden Gallier“ in den Capitolinischen Museen in Rom oder an den Gallier, der sein Weib und sich tötet, im römischen Nationalmuseum (ABB. 27). Bei den Werken mischt sich die idealisierende Gestaltung der Figuren wieder mit Zügen der realen Beobachtung. Wir gewinnen durch solche Skulpturen eine gewisse Vorstellung vom Aussehen keltischer Krieger und ihrer Embleme. Aber schon die Kleidung, etwa die „bracae“, die typischen keltischen Hosen, werden nur ausnahmsweise gezeigt. Zu diesen Denkmälern kommen schließlich noch einige Vasenbilder mit Kampfdarstellungen, doch bleibt insgesamt die Information bescheiden und charakterisiert mehr die Verfertiger der Bildwerke als die dargestellten „Barbaren“ selbst.

Kehren wir wieder zur schriftlichen Überlieferung zurück. Geschildert wird eine endlose Kette vom Kämpfen und größeren Kriegen. In Umrissen werden dabei die Bewegungen von Stammessplittern oder ganzer Stämme von Frankreich und der Iberischen Halbinsel bis hin nach Kleinasien deutlich (Tomaschitz 2002), ebenso wie der massenhafte Einsatz angeworbener keltischer Söldner bei allen Mittelmeermächten. Was durch solche Begegnungen mit der antiken Welt bei den Kelten ausgelöst wurde, was in die Heimatgebiete zurückwirkte, wie sich dadurch die Lebensumstände änderten, das alles kann



27 Gallier, der sich und sein Weib tötet. Römische Marmorkopie, Nationalmuseum Rom. Das Original (2. Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr.) gehörte zu einer Statuengruppe im Athena Nikephoros-Heiligtum von Pergamon.

nur vermutet werden. Erst die jüngsten Kampfhandlungen – wie die Eroberung Galliens durch Caesar und die Prozesse der Romanisierung – stehen in hellerem Licht.

Es würde in dem vorgegebenen Rahmen, der speziell die frühen Kelten umfassen soll, zu weit führen, die vielen Geschehnisse ausführlicher zu verfolgen, von denen die Schriftquellen etwas erkennen lassen. Es soll deshalb nur auf die Kelten in Mittel- und Westeuropa eingegangen werden und auf ihr Vordringen nach Italien – das älteste größere Ereignis, das die antike Welt genauer wahrnahm. Dadurch werden beispielhaft Wert und Grenzen der erhaltenen Informationen verdeutlicht.

Dass Kelten in Mitteleuropa, etwa wo die Donau entspringt, siedelten (ferner an einem nicht genau lokalisierbaren Ort Pyrene) und ebenso ganz im Westen des Kontinents, berichtet der griechische Historiker Herodot (II 33; IV 49). Sein Geschichtswerk fasste er um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. ab. Seine Angaben beziehen sich

nicht auf eine weiter zurückliegende Phase, sondern wir haben eine Nachricht direkt aus seiner Zeit. Auch wenn Herodot (III 115) davon spricht, dass er den äußersten Westen nicht genau kenne, so ist doch auffällig, dass er sonst Kelten, etwa als Anwohner des Mittelmeergebiets, nicht erwähnt.

Entsprechendes, Mitteleuropa sei das ursprüngliche Gebiet der Kelten, kann wohl ebenfalls einem Hinweis des Hekataios von Milet entnommen werden, dessen Erdbeschreibung in das späte 6. Jahrhundert v. Chr. zurückreicht. Dieses Werk ist verloren, doch werden in dem Lexikon des Stephanos von Byzanz aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. Orte daraus zitiert. Beispielsweise wird die griechische Kolonie Massalia – an der Stelle des heutigen Marseille – aufgeführt, die im Land der Ligurer läge nahe, d. h. unterhalb der *Keltiké*. Das Keltenland wäre demnach rhöneaufwärts zu suchen, d. h. wieder in Mitteleuropa. Dass, wie wiederholt vermutet wurde, der Hinweis auf die *Keltiké* nur ein späterer Zusatz dieses Grammatikers sei, ist durch die Verbindung mit den Ligurern unwahrscheinlich, da sie allein für die frühe Zeit zutreffen kann.

### DAS VORDRINGEN KELTISCHER STÄMME NACH ITALIEN

**W**eit problematischer sind die Nachrichten über das Eindringen der Kelten nach Italien und die folgenden Kämpfe, obwohl uns darüber besonders detaillierte Berichte antiker Historiker vorliegen. Diese sind aber alle relativ spät. Zudem betreffen sie fast nur die Ereignisse, die direkt mit der Geschichte Roms zusammenhängen. Was sonst in Italien geschah, darüber wissen wir fast nichts.

Von den Geschichtswerken, die in wesentlichen Stücken erhalten sind, sei hier als wichtigstes auf das des Polybios eingegangen. Es handelt sich um einen Griechen, der als Geisel nach Rom kam und dort ein Freund des Scipio Africanus wurde. Dadurch erlangte er Zugang zu den ersten römischen Familien. Auch begleitete er Scipio auf seinem Afrika-Feldzug. Wie kein anderer Geschichtsschreiber seiner Zeit kannte er die Verhältnisse in Italien. Seine „Historien“ verfasste er im Wesentlichen erst nach der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. Welche Quellen Polybios für die weiter zurückliegenden Zeiten benutzte, wird verschieden beurteilt. Deutlich wird aber, dass er sehr kritisch mit ihnen umging.

Die Beschreibung der Einwanderung der Kelten nach Italien ist sehr knapp gehalten und wurde von Polybios wohl auf wenige Fakten reduziert (II 17–18). Die Poebene hätten vormals die Etrusker innegehabt, doch seien die Kelten, die als „Nachbarn“ mit ihnen Beziehungen unterhielten und die Schönheit des Landes sahen, mit geringfügigem Vorwand über sie hergefallen, hätten sie vertrieben und selbst das Land besetzt.

Polybios zählt dabei auch die Stämme auf, die nach Italien eindringen (ABB. 28). Interessant ist, dass wir später gleiche Stammesnamen aus Caesars Kommentaren zum Gallischen Krieg kennen, die sich bis auf den der Boier im zentralen Gallien wiederfinden. Dementsprechend müssen wir annehmen, dass jeweils nur Teile der Stammesangehörigen nach Italien gezogen sind. Die Stammesgemeinschaft wurde also nicht erst durch die gemeinsamen Geschicke der Wanderung ausgebildet, sondern war bereits vorher gegeben. Ob allerdings ihre Territorien in Gallien bis in caesarische Zeit noch annähernd die Gleichen blieben oder sich wie z. B. das der Boier, die wir zuerst aus Böhmen und dann aus Ländern an der Donau kennen, sehr verändert haben, lässt sich so nicht sagen.

Die Einwanderung kann um 400 v. Chr. vermutet werden, doch sagt dazu Polybios nur, dass sie „eine gewisse Zeit“ vor der Niederlage der Römer an der Allia und der Besetzung ihrer Stadt, d. h. 387 v. Chr., erfolgt sei. Letzteres Datum lässt sich durch die Verknüpfung mit anderen, besser überschaubaren Ereignissen sichern. Dass für eine solche Wanderbewegung eingehende Vorkenntnisse über Länder und Wege nötig sind, dass z. B. Bündnisse geschlossen und viele andere Vorbereitungen getroffen werden müssen – man vergleiche etwa, was später Caesar über den Auszug der Helvetier schreibt (Bell. Gall. I 3) –, von alledem berichtet Polybios nichts.

Eine längere Schilderung der Kelteninvasion liefert Titus Livius (V 33 ff.) – ein Zeitgenosse des Augustus – in seiner römischen Geschichte. Für die älteren Epochen war für ihn die Quellensituation ähnlich wie die für Polybios. Auch benutzt er immer wieder dessen Werk. Spürbar ist, dass er – weniger kritisch und oft tendenziös – stärker den Geistesströmungen seiner Zeit verbunden war.

Livius bietet fast die gleiche Aufzählung keltischer Stämme, doch lässt er die Wanderbewegung, die in mehreren Schüben erfolgt sei, bereits 200 Jahre früher etwa um 600 v. Chr. – zur gleichen Zeit wie die Gründung der griechischen Kolonie Massalia an der südfranzösischen Küste – beginnen. In den letzten Jahren hat man sich bei der Beschreibung der Ereignisse stärker auf den Bericht des Livius gestützt. Man vermutet beispielsweise, dass in ihn auch eine keltische Wandersage mit eingeflossen sei. Jedenfalls geht man davon aus, die Bewegung lasse sich in Wellen auflösen, die erst kurz vor der Eroberung Roms zu einem Abschluss gelangt seien. Trotzdem bleibt eine deutliche Diskrepanz zwischen den Ansätzen des Polybios wie auch denen anderer alter Historiker und dem des Livius bestehen. Um hier klarer zu sehen, müssen also die archäologischen Befunde befragt werden.

Ausführlicher als Polybios versucht Livius die Invasion zu begründen. Er erzählt von einer Übervölkerung in Gallien, woraufhin der König der Biturigen, der damals die größte Macht besaß, seine beiden Schwestersöhne mit riesigen Heeren ausschickte, um neue Wohnsitze zu suchen.



28 Italische und keltische Stämme in Ober- und Mittelitalien.

Der eine wandte sich mit seinen Leuten nach Osten, der andere überschritt die Alpen. Dieser Bericht wird mit einer weiteren Geschichte vermischt. Ein Mann aus dem etruskischen Clusium (Chiusi) habe für eigene Zwecke die Gallier ins Land gerufen, indem er sie „durch die Süße der Früchte und besonders durch den Wein“ zu dem Unternehmen anstiftete. Z. T. mag es sich bei diesen Angaben um Topoi, um Gemeinplätze handeln, die einem römischen Publikum einleuchten mochten. Indessen stimmt dieses Motiv für die Okkupation – die „Barbaren“ seien dazu durch zunehmende Kenntnis von dem fruchtbaren Land und seiner Produkte verleitet worden – mit dem überein, was Polybios sagt und auch andere Historiker vortragen.

An die Aufzählung der eingedrungenen Stämme schließt Polybios (II 17) eine wichtige, doch leider überaus kurze Charakterisierung des Lebens der frühen Kelten an. Er schreibt, sie wohnen in Dörfern ohne Befestigungen. Die Häuser hätten kein besonderes Mobiliar (wie es sonst in der antiken Welt üblich war) und sie schliefen sogar auf Streu. Außer mit der Landwirtschaft beschäftigten sie

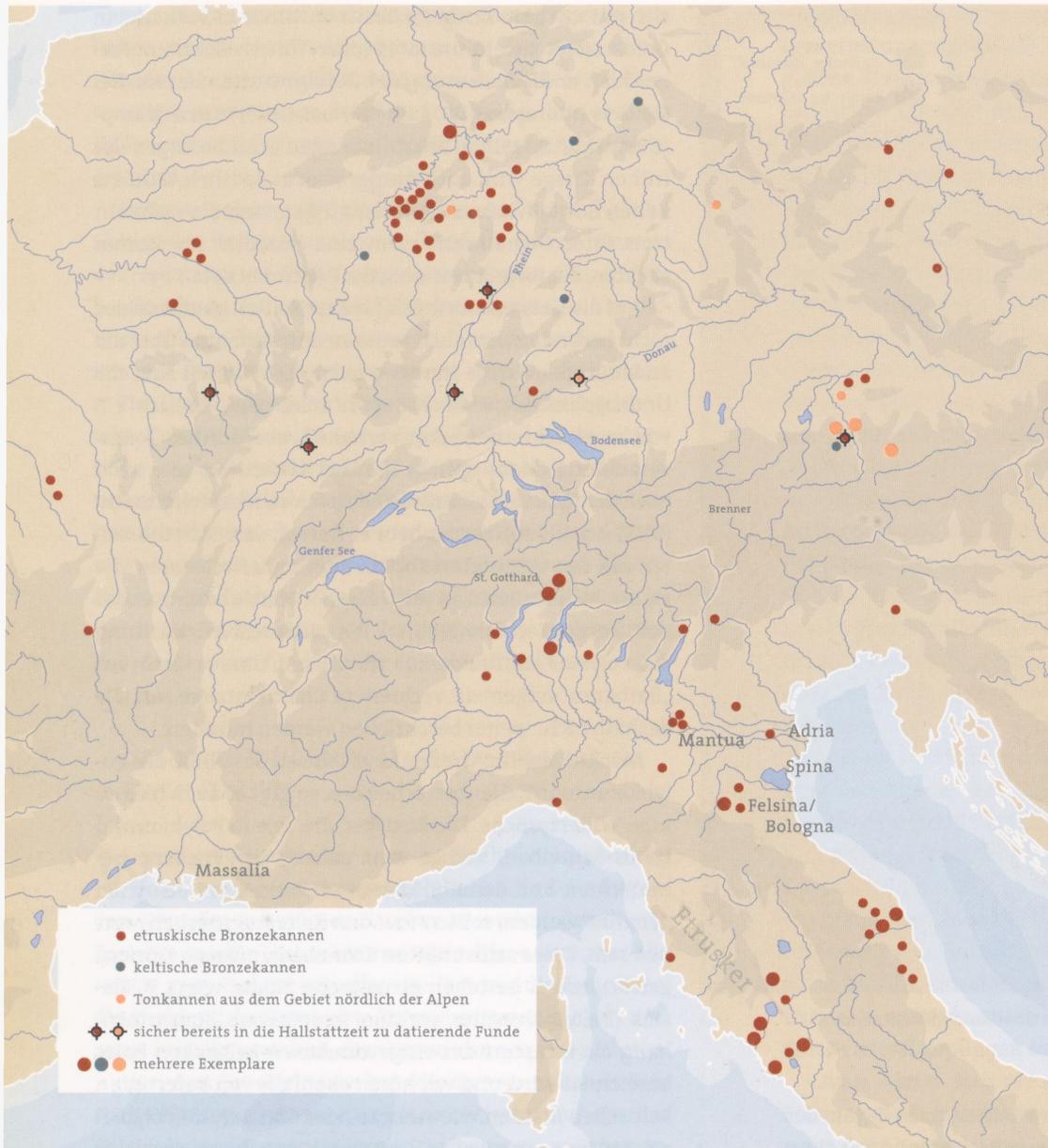
sich nur mit dem Krieg. Ihr Besitz bestünde in Vieh und in Gold, sodass sie ein unstetes Leben führen könnten. Ferner hebt er die Bedeutung der Gefolgschaften hervor. Besonders interessant ist, dass Polybios (II 18) innere Kämpfe erwähnt. In seinen anschließenden Schilderungen der frühen Kriege wird auch immer wieder deutlich, dass die Kelten nur fallweise zusammengingen, dass sie vielmehr trotz ihrer Gemeinsamkeiten eine Identität im Stammsuchten, der jeweils seine eigene Politik betrieb.

Auf die Geisteshaltung der frühen Kelten geht Polybios nicht besonders ein, auch wenn in den Berichten über die andauernden Kriege immer wieder die Wildheit bzw. die Undiszipliniertheit der Kämpfer anklingen, die sich z. T. wie regelrechte Berserker verhalten, ebenso ihre Todesverachtung. Mehr spricht darüber Livius, der u. a. auch noch den Willen, sich in Zweikämpfen zu messen anmerkt (VII 9–10; VII 26). Ferner hebt er hervor, dass sich die Kelten mit den erbeuteten Köpfen der Gegner brüsteten, die sie als Siegeszeichen an die Hälse der Pferde hängten oder auf Lanzen steckten (X 26, 11). Die größere Zurückhaltung des Polybios könnte daraus resultieren, dass er darin bei „Barbaren“ allgemein verbreitete Charakterzüge sah, die deshalb nicht weiter beschrieben werden müssten.

Möchte man im Großen und Ganzen dem Bild, das Polybios entwirft, Glauben schenken, so gibt es auch hier einige Widersprüche. Die Etrusker, die, wie ja Polybios und Livius schreiben, vorher weit gehend die Poebene beherrschten und deren Städte in verschiedenen Schriften genannt werden, sollten von den Kelten vertrieben worden sein. Diese selbst hätten aber nur in offenen Dörfern gelebt. Jedoch bestehen etruskische Städte wie z. B. Felsina (Bologna) weiter, welches in späterem Zusammenhang als Hauptort der eingewanderten keltischen Boier bezeichnet wird, und wir hören ebenfalls von befestigten keltischen Städten wie Acerrae oder Clastidium (Polyb. II 34). Müssen wir aus den Angaben herauslesen, dass sich die Kelten allmählich an die Lebensweise im Lande anpassten? Oder verallgemeinert der Bericht des Polybios über die Siedlungen der frühen Kelten aus seiner zeitlichen Distanz heraus zu stark (Frey 1984)? Meine knappe Schilderung zeigt bereits zur Genüge – ohne dass ich die Interpretationsmöglichkeiten der Quellen ausgeschöpft hätte –, wie lückenhaft und in vielem unscharf ihr Bild von den frühen Kelten ist. Wollen wir mehr erfahren, sind wir auf die archäologischen Funde und Befunde angewiesen. Was können wir über sie sagen?

## DIE KELTEN IN ARCHÄOLOGISCHEN QUELLEN

Im Jahre 1871 fand in Bologna der 5. Internationale Kongress für Anthropologie und prähistorische Archäologie statt. Bei einem Ausflug zu der etruskischen Stadt bei Marzabotto südlich von Bologna erkannten Teilnehmer der



29 Verbreitung der Schnabelkannen in Italien und Mitteleuropa.

30 Etruskischer Bronzedreifuß aus dem Fürstengrab von Bad Dürkheim, Kr. Bad Dürkheim (KAT.-NR. 97.1).

Tagung unter den dortigen Museumsbeständen typische Waffen und Fibeln, die Fundstücken aus der Champagne – „einem doch wohl urkeltischen Gebiet im Herzen Galliens“ – entsprechen. Die Deutung dieser Tatsache konnte nur sein, dass hier Hinterlassenschaften der durch die Schriftquellen bezeugten, nach Italien eingedrungenen frühen Kelten vorlägen (de Mortillet 1870/71). Natürlich können wir heute zu dieser geglückten Interpretation auch gewisse Einschränkungen vorbringen. Die Verbreitung entsprechender Schwerter reicht in Italien über das für die keltischen Stämme bezeugte Territorium hinaus, denn offensichtlich übernahmen auch Krieger der Nachbarvölker diese Waffe der gefürchteten Gegner (Kruta Poppi 1986; Frey 1995; ders. 1996a). Oder die überall von keltischen Gebieten umschlossenen Veneter glichen sich in ihrer Fibeltracht an ihre Nachbarn an. Um zu klareren Abgrenzun-

gen und Deutungen zu kommen, kann man sich nicht allein auf einzelne Gegenstände stützen, sondern man muss alle mit ihnen vergesellschafteten Funde prüfen.

Etwa im gleichen Zeitraum wurde an der Stelle „La Tène“ am Neuenburger See in der Schweiz (Vouga 1923) ein Massenfund geborgen, der neben vergleichbaren Schwertern viele verschiedenartige Objekte vereinigte. Die alten Forscher verwendeten für diese Hinterlassenschaften den Begriff Latènekultur und bezeichneten die Epoche als Latènezeit. Heute unterscheiden wir mehrere Zeitabschnitte der Latènekultur. Die Grabinventare der nach Italien eingedrungenen Kelten, z. B. um Bologna (Vitali 1992) – die wir ja etwa ab Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr. datieren können –, entsprechen dabei den Stufen Latène (Lt) B und C. Eine Phase Lt A ist in Mitteleuropa diesen Abschnitten voranzustellen. Sie muss weitgehend das 5. Jahr-

hundert v. Chr. füllen. Dieser ältesten Phase gehören auch die reichen Grabfunde vom Glauberg an, die uns als Mittelpunkt der Ausstellung besonders interessieren.

Sehen wir von der Iberischen Halbinsel ab, wo die Hinterlassenschaften der Kelten wegen ihrer abgesonderten Lage eine etwas abweichende Entwicklung aufweisen (Almagro Gorbea/Ruiz Zapatero 1993), so finden wir Zeugnisse der Latènekultur – allerdings in unterschiedlicher Dichte – im gesamten Raum, aus dem die Schriftquellen Kelten nennen (ABB. 25). Typische Gegenstände der Frühstufe Lt A sind aber noch nicht überall verbreitet. Beispielsweise fehlen sie auf den Britischen Inseln oder in Teilen Frankreichs, etwa in der Bretagne. Ebenso ist im Osten Mitteleuropas die Grenze unscharf. Die Latènekul-

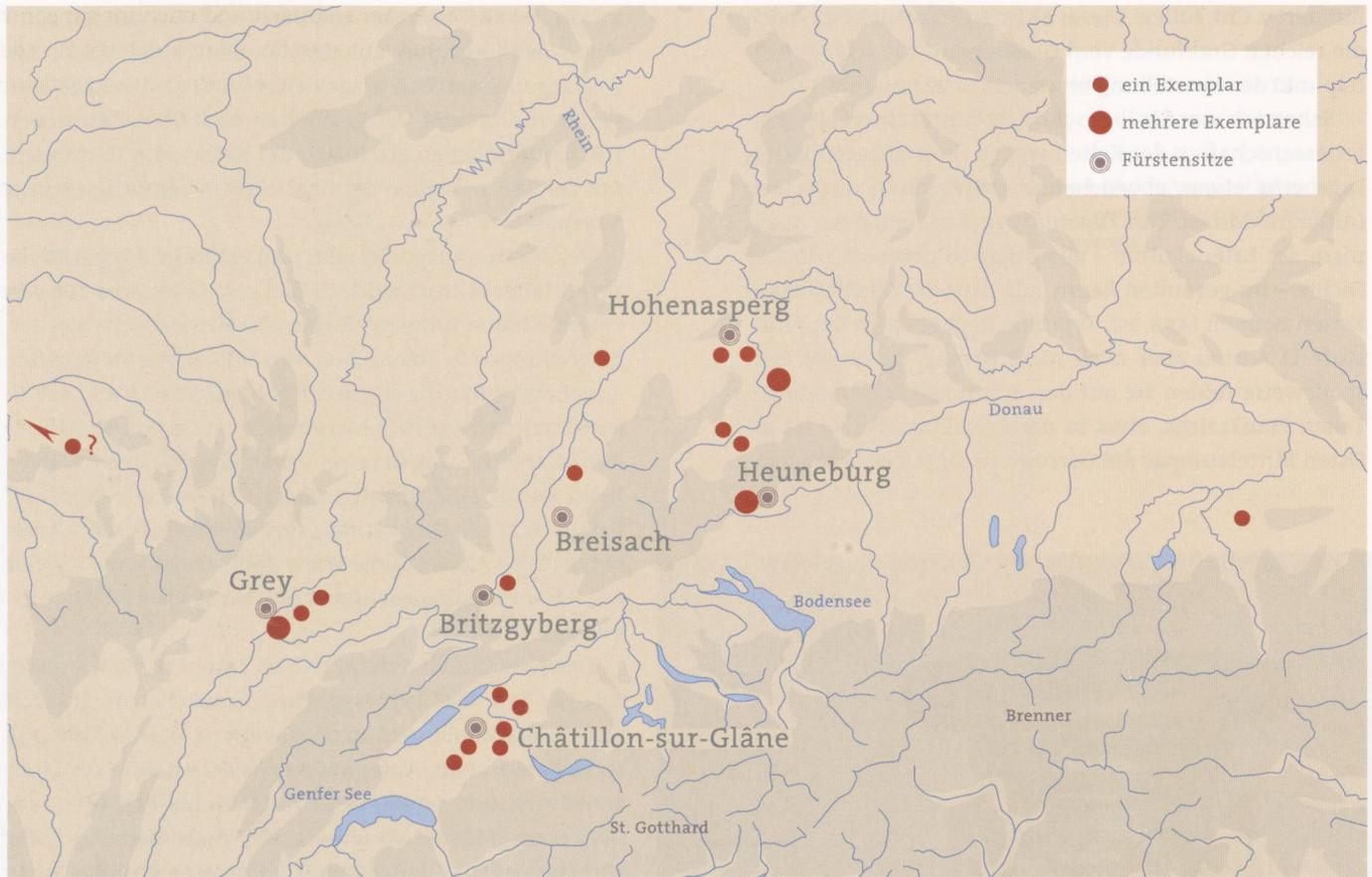


tur breitet sich also erst nach und nach im ganzen keltischen Siedlungsraum aus, der dann durch die Wanderbewegungen zusätzlich ausgeweitet wird. Und in ähnlicher Weise wie andere Völkerschaften in Italien haben sich z. B. die nördlichen Nachbarn der Kelten, die Germanen, mit der Zeit in vielem der überlegenen keltischen Kultur angepasst.

Bestimmte Ausgrabungen und zahlreiche Fundstücke vermitteln ein anschauliches Bild vom Leben und von den verschiedenen Tätigkeitsfeldern der Kelten. Mehr von den Vorstellungen der Menschen, von der Art, wie sie dachten, lernen wir durch die eigenwillige Formgebung und vor allem durch den figürlichen Schmuck der Gegenstände kennen. Klar wird also, dass bei vielen Fragen nach der geistigen Kultur eine wichtige Rolle der „keltischen Kunst“ zufällt. Aus diesem Grund wird dem keltischen Kunsthandwerk – soweit es die frühe Zeit betrifft – ein eigenes Kapitel im Katalog gewidmet (s. Beitrag Frey, Frühe keltische Kunst).

Das Kunsthandwerk im frühen Latènestil (Stufe Lt A), d. h. der Zeit der Glauberggräber, unterscheidet sich von älteren Erscheinungen in Mitteleuropa einerseits durch seine Bereitschaft, Anregungen aus der antiken Welt aufzunehmen und andererseits durch seine Fähigkeit, daraus etwas Eigenes zu entwickeln. Voraussetzung dafür war, dass es im 5. Jahrhundert v. Chr. eine Bevölkerungsschicht gab, die über engste Beziehungen zum mediterranen Raum verfügte. Das kann man beispielsweise an der großen Menge der in Mitteleuropa entdeckten Importe ablesen, z. B. der etruskischen Schnabelkannen (Frey 1999). Dabei hatte Oberitalien mit seinen damals noch etruskischen Städten und den Hafennorten, die durch den Schiffsverkehr auf der Adria über direkte Beziehungen nach Griechenland verfügten, eine besondere Vermittlerrolle. Jedenfalls ist anzunehmen, dass in dieser Zeit griechische Vasen nicht nur über Massalia und den Rhönweg nach Mitteleuropa gelangten, sondern ebenso über die so viel schwerer passierbaren Alpen (Pape 2000).

Ganz eindeutig zeigen sich solche Wege an Funden etruskischen Bronzegeräts (ABB. 29). In Siedlungen gehen ja nur unscheinbare Gegenstände verloren oder es bleiben Scherben zerbrochener Gefäße als Abfall liegen. Im Gegensatz dazu bergen Gräber aber meist ganz erhaltenes, absichtlich dem Toten auf seinem Pfad ins Jenseits mitgegebenes, oft kostbares Gut. Was dafür ausgewählt wurde, war natürlich vom regionalen Totenbrauchtum abhängig. Besonders üppig ausgestattete Gräber dieser Zeit kennen wir aus dem Gebiet zwischen Mittelrhein und Saar. Wir sprechen in dem Gebiet von der sog. Hunsrück-Eifel-Kultur (Haffner 1976; Echt 1999), doch sind daneben einzelne ähnliche Fundkomplexe z. B. aus der Pfalz oder aus Süddeutschland um den Hohenasperg bei Stuttgart zu nennen (Kimmig 1988). Schließlich weist auch das durch den Salzabbau reich gewordene Zentrum am Dürrn-



31 Die Verbreitung der hallstattzeitlichen Goldhalsreifen gibt den Bereich des nordwestalpinen Späthallstattkreises wieder.

berg bei Hallein solche Bestattungen auf (Pauli 1978). Neben goldenem Schmuck und anderen in der handwerklichen Ausführung hochstehenden Arbeiten – wie z. B. mit Goldblech verzierte Trinkhörner (Krauß 1996, 186 ff. 407 ff.) – enthalten diese reichen Gräber zusätzlich fremdes, etruskisches Einfuhrgut. Fast regelmäßig findet sich eine Schnabelkanne aus Bronze. Hängt die Beliebtheit solcher Kannen bei den Kelten mit erhöhtem Weingenuss zusammen, auch wenn bisher im Totenritual fast nur der traditionelle Honigmet nachweisbar war? Hinzu kommen einzelne andere Importstücke wie Vorratsgefäße für Getränke, sog. Stamnoi, oder Bronzeschüsseln, wohl um Essen vorzulegen, oder für Wasser, um sich nach der Mahlzeit zu reinigen. Schließlich sind auch singuläre Importstücke anzuführen wie der reich verzierte etruskische Bronzedreifuß aus einem Grab bei Bad Dürkheim (ABB. 30). Daneben gibt es einfacher gearbeitete Eimer, sog. Situlen, die teilweise vom Südalpenrand und aus dem Tessin stammen (Kimmig 1962/63). Diese so exzeptionell ausgestatteten Beisetzungen – sicherlich der „Ersten“ der damaligen Gesellschaft – pflegen wir als „Fürstengräber“ oder neutraler als „Prunkgräber“ zu bezeichnen (Kossack 1974; Frey 1998). Wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Bestattungen vom Glauberg ist denjenigen aus dem weiteren Mittelrheingebiet wieder ein eigener Beitrag in diesem Katalog gewidmet (s. Beitrag Nortmann).

Dass aber auch diese Gräber heute nur noch eine bescheidene Auswahl der Waren enthalten, die über die Alpen nach Norden gelangten, dass wir u. a. mit vergänglichem Gut wie etwa schön gemusterten, gewebten Stoffen rechnen müssen, bestätigen wieder am klarsten manche Details der keltischen Kunst, denn diese spiegeln weit mehr mediterrane Vorbilder wieder, als es die Produkte erkennen lassen, die gemäß dem Totenritual und infolge der Erhaltungsbedingungen im Boden auf uns gekommen sind.

Schließlich müssen wir über einen intensiven Tauschverkehr hinaus mit persönlichen Kontakten rechnen. „Man kannte einander.“ Keltische Künstler mögen selbst im Süden Erfahrungen gesammelt haben. Dieses Thema klingt jedenfalls auch in den historischen Berichten an (Plinius, Nat. Hist. XII 5). Und warum sollten nicht ebenso mediterrane Handwerker lukrative Geschäfte an den Höfen mitteleuropäischer „Barbaren“ gesucht haben? Oder wurden dorthin vielleicht kunstfertige Sklaven vermittelt? Dass solche Überlegungen nicht reine Spekulationen sind, mag der später folgende Bericht über die steinerne Großplastik darlegen (s. Beitrag Frey, Menschen oder Heroen?).

In diesem Zusammenhang ließe sich noch über weit mehr sprechen. Wir können an den frühen Latènebefunden neue Techniken feststellen (Echt/Thiele 1994), neue Waf-

fenformen oder auch neue Trinksitten. Alle solche Beobachtungen sind für uns Anzeichen für die vielfältigen Kontakte mit der antiken Welt, die die Latènekultur nachhaltig beeinflusst haben, ohne dass diese ihre Eigenart einbüßte.

Wie bereits kurz angedeutet, ist es interessant, dass diese Verbindungen schon vor den Wanderbewegungen ganzer Stämme um 400 v. Chr. wirksam wurden. Es ergibt sich sogleich die Frage, wie es in der noch weiter zurückliegenden Zeit war. Auf was für einer Grundlage entwickelte sich diese Kultur? Müssen wir nicht schon früher von Kelten sprechen?

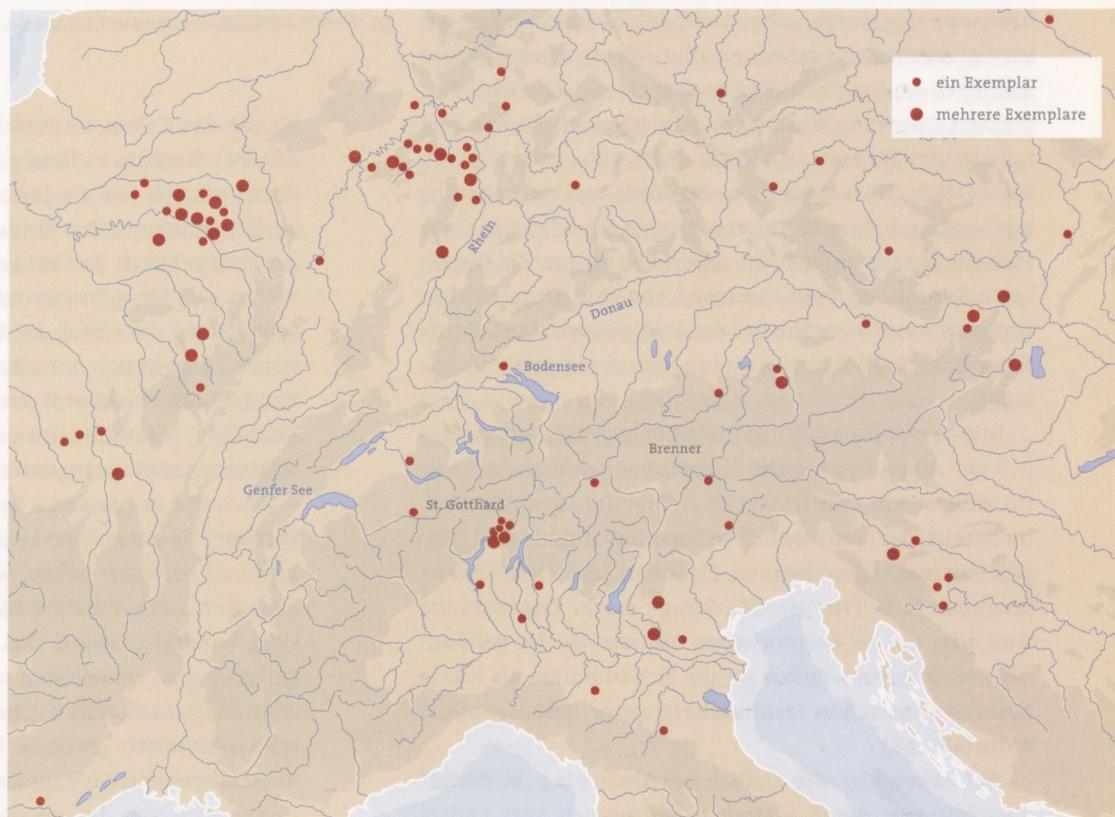
Die Epoche vor der Latènezeit wird als Hallstattzeit bezeichnet; auch über sie enthält der Katalog einen eigenen Beitrag (s. Beitrag Baitinger). Zwar ist das Gesicht der Hallstattkultur noch deutlich anders, doch wenn die angeführte Nachricht des Hekataios von Milet aus dem späten 6. Jahrhundert v. Chr. in ihrer späteren Überlieferung richtig wiedergegeben ist, so lebten damals bereits weiter nördlich von Massalia Kelten.

In dem riesigen Gebiet, das die Hallstattkultur umfasste, bildet sich im späten 7. Jahrhundert v. Chr. der sog. nordwestalpine Hallstattkreis heraus, der am Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. Südwestdeutschland, das Schweizer Mittelland und Ostfrankreich umfasste. Charakteristisch sind befestigte Höhensiedlungen – ähnlich wie die vom Glauberg – und zugehörig reich ausgestattete Gräber, an denen man wieder eine deutliche soziale Schichtung der Bevöl-

kerung bemerken kann (ABB. 31). In diesen Zentren gibt es eine blühende Handwerkskunst. Und – mit der Zeit zunehmend – finden wir griechische und italisch-etruskische Produkte, an denen wir bereits intensive Verbindungen nach Südfrankreich und über die Alpen nach Italien ablesen können. Auch hier gibt es Anzeichen dafür, dass diese Kommunikation über reine Handelsbeziehungen hinausging. Wir müssen annehmen, dass sich unter diesen Bedingungen ganz ähnliche Konstellationen ergaben und sich Vorstellungen entwickelten, wie wir sie im 5. Jahrhundert v. Chr. in der Frühlatènekultur wiederfinden.

Auch der späte nordwestalpine Hallstattkreis war schon expansiv. Nicht nur im Mittelrheingebiet gibt es bereits typische Funde – auch in Hessen kommen charakteristische Fibeln usw. vor –, sondern gleichfalls weiter im Nordwesten bis zur Marne hin sind uns Gräber mit solchen kennzeichnenden Inventaren überliefert. Ferner begegnen etwas jüngere, doch von späthallstattischen Fibeln abgeleitete Formen in Südfrankreich (Dehn/Stöllner 1996). Ebenfalls kennen wir Späthallstattfibeln aus Oberitalien (Frey 1971a; ders. 1988). Diese dort fremden Gewandspangen machen aber innerhalb des Schmucks der verschiedenen Kulturgruppen nur einen kleinen Prozentsatz aus und natürlich sind die Fibeln kein Fernhandelsgut. Dazu waren sie nicht kostbar genug. Wir können uns lediglich vorstellen, dass solche Schmuckstücke von Menschen getragen wurden, die in kleinen Gruppen selbst über die Alpen kamen und sich im Lande festsetzten.

32 Verbreitung der durchbrochenen Frühlatènegürtelhaken.



Klarer wird eine ähnliche Situation dann erst in der Frühlatènezeit Stufe A. Leitformen für die Interpretation bilden verzierte durchbrochene Gürtelhaken (ABB. 32), die zum Schließen des Gurts, an dem das Schwert aufgehängt war, dienten (Frey 1991). In Oberitalien war es zu der Zeit nicht üblich, einen Toten mit seinen Kriegswaffen zu bestatten, doch ist der typische Gürtel der keltischen Kriegertracht dort durch eine beachtliche Zahl solcher Haken bezeugt (ABB. 33; 34). Desgleichen gibt es in Südfrankreich und im Languedoc von der befestigten Höhensiedlung von Ensérune eine große Menge solcher Hakenverschlüsse vom Wehrgurt, doch auch Schwerter und andere Waffen neben keltischen Schmuckstücken. Handelt es sich dabei um Hinterlassenschaften einer ganzen keltischen Gefolgschaft, die wohl aus dem Marnegebiet kam? Ebenso weist die Formgebung der Gürtelteile aus Oberitalien, soweit diese nicht lokal gefertigt sind – z. T. reicher verziert als die Stücke nördlich der Alpen –, als Herkunftsgebiet wieder auf die Champagne zurück. Nicht vergessen sei, dass das zentrale Gallien dann auch die Heimat der späteren Keltenzüge bildete.

Diese Zeugnisse für das Tragen des fremden keltischen Schwertgurts dürften in Oberitalien kaum den massiven Bevölkerungswechsel anzeigen. Innerhalb der Menge der Fundhinterlassenschaften sind sie dazu zu spärlich. Auch stimmt ihre Verbreitung nicht genau mit dem späteren Siedlungsraum der keltischen Stämme überein. Allerdings bestätigen diese singulären Trachtstücke, die kein Handelsgut bildeten und die nicht im Austausch aus einer engeren Nachbarschaft, sondern über eine große Distanz übernommen wurden, die Anwesenheit fremder Krieger in Oberitalien. Denkbar wären Kontingente von keltischen Söldnern, die in Oberitalien in den etruskischen Städten dienten. Oder man könnte sich Hinterlassenschaften marodierender Scharen vorstellen. Jedenfalls verdeutlichen diese Funde, die nur durch die Mobilität von Menschen zu erklären sind, dass es vor den großen Wanderzügen der Stämme bereits südlich der Alpen Kelten gab, die detaillierte Kenntnisse vom Land und von den Wegen dahin vermitteln konnten. So wird das Bild, das wir den Schriftzeugnissen entnehmen konnten, verständlicher und farbiger.

In unserer Behandlung früher Belege für Kelten südlich der Alpen kann nicht übergangen werden, dass wir im Westen von Oberitalien im Gebiet der Lepontier, d. h. im Bereich der Lombardischen Seen, auf Steinen und Tongefäßen Inschriften kennen, die einen keltischen Dialekt bezeugen (z. B. Frey 2000b). Einige dieser Gegenstände sind älter als die besprochenen Keltenzüge. Sie gehören der sog. Golasecca-Kultur an, die sich in Italien als lokale Kulturgruppe schon Jahrhunderte zuvor herausgebildet hatte (ABB. 28).

Wir haben hier also südlich der Alpen eine „keltische“ Sprachgruppe, deren materielle Kultur sich aber anders



33 Bronzener Gürtelhaken aus Castaneda, Kt. Graubünden (KAT.-NR. 47).

als die der Kelten in Mitteleuropa entwickelte. Gefragt wird oft: Sind das vielleicht Anzeichen für frühe keltische Eindringlinge, wie sie Livius annimmt? Doch gibt es in der lange währenden Entwicklung der Golasecca-Kultur zur angegebenen Zeit keinen Bruch, der eine massive Invasion von Fremdlingen nahe legen würde. Falls in der Schilderung des Livius doch eine historische Erinnerung steckt, kann es sich nur um eine verschwommene Kunde handeln, die nicht mit konkreten Ereignissen wie der Gründung Massalias um 600 v. Chr. verbunden werden kann, sondern in weit ältere Zeiten zurückreicht.

Ich hoffe, es wurde an den angeführten Beispielen die Problematik ausreichend verdeutlicht, mit der die Archäologen zu kämpfen haben, wenn sie direkte Gleichungen zwischen ihrem Fundgut und der historischen Überlieferung herstellen sollen. Das, was diesen beiden Quellengattungen zu entnehmen ist, geht von so unterschiedlichen Fakten aus, dass solche Überlegungen nur an Wahrscheinlichkeiten grenzen. Trotzdem mag der Wert der archäologischen Aussagen erkennbar geworden sein, die uns so viele Züge des einstigen Lebens erhellen können.



34 Bronzener Gürtelhaken aus Giubiasco, Kt. Tessin (KAT.-NR. 48).

Zuletzt sei noch auf eine weitere Frage eingegangen. In der schriftlichen Überlieferung werden als bestimmende Einheiten der Kelten die Stämme genannt. Die Stammesbildung muss also schon vor dem Einbruch nach Italien erfolgt sein. Vielleicht könnten wir sie in der Stufe Lt A oder in der Späthallstattzeit suchen? Dieser Vorgang ist aber bisher ganz dunkel. Auch wenn sich im Raum nördlich der Alpen das archäologische Fundgut in größere regionale Kreise aufgliedern lässt, ja wenn sich auch z. B. vereinzelt Trachtkombinationen auf bestimmte kleinere Bereiche beschränken, so ist bislang doch keine Gruppie-

rung erkennbar, die wir klar als Beleg für einen „Stamm“ definieren könnten. Das Gleiche trifft auf Oberitalien zu. Obwohl wir hier die frühen Stammesgebiete genauer eingrenzen können, ermöglichen gewisse Trachteigentümlichkeiten – etwa das häufigere Vorkommen von Halsringen bei den Cenomanen – kaum mehr als Ansätze für eine Differenzierung des Fundguts (Kruta 1983). Erst in weit späterer Zeit, als es eine keltische Münzprägung gab, treten auch Stämme deutlicher hervor.

Es sind die frühen Kelten, von denen in dieser Ausstellung zum Glauberg ein Bild gezeichnet werden soll. Entsprechend wird in diesem Überblick und den angeschlossenen Beiträgen vornehmlich auf sie eingegangen. Nur gelegentlich wird auf spätere schriftliche und archäologische Quellen geschaut.

Es kommt aber noch eine geografische Einschränkung hinzu. In der Hauptsache wurden nur Exponate aus dem mittleren und östlichen Bereich des Lt A-Kreises ausgewählt. Nur in Einzelfällen werden Funde aus dem Westen und aus den Südalpentälern bzw. Oberitalien ausgestellt und ausführlicher besprochen. Grund dafür ist, dass in der Lt A-Kultur erhebliche, wohl verschieden erklärbare, regionale Unterschiede ausgeprägt sind.

In unserem besonders ins Auge gefassten Gebiet sind bereits im 4. Jahrhundert v. Chr. erstaunliche Wandlungen festzustellen (vgl. z. B. Kat. Venedig). Die Besetzung von Höhensiedlungen wird weit gehend unterbrochen. Die Bestattungssitten ändern sich. Fürstengräber kennen wir nur noch in Ausnahmen. Diese Auflösung älterer Strukturen lässt auf größere soziale Veränderungen schließen. Grund dafür könnten Neuerungen infolge der keltischen Wanderungen sein, die auch auf die Heimatgebiete zurückwirkten. Es ist ja klar, dass sich bei einem solchen Zug Abhängigkeiten auflösten und ein Tüchtiger sich schnell von einem Diener zu einem Herrn mit mehreren Sklaven hocharbeiten konnte. Es sieht so aus, als ob das spätere Gallien das Zentrum für die neuen Strömungen wird, die aber auch weit darüber hinaus wirkten. Ebenfalls gehen von den okkupierten Gebieten weiter im Osten und in Norditalien wesentliche Impulse aus, die die Entwicklung bestimmen. Sehr gut lässt sich das wieder am keltischen Kunsthandwerk ablesen. Darüber mehr zu vermitteln, kann aber nicht mehr Ziel dieser Ausstellung und der zugehörigen Beiträge im Katalog sein.